

Heinrich Mann, *Essays und Publizistik*. Kritische Gesamtausgabe. Hg. von *Wolfgang Klein, Anne Flierl und Volker Riedel*. Bd. 4: *1926 bis 1929*. Hg. von *Ariane Martin*. Teil 1: *Texte*. Teil 2: *Anhang*. Aisthesis, Bielefeld 2018. Zus. 1425 S., € 278,-.

Besprochen von **Holger Pils**: Stiftung Lyrik Kabinett, Amalienstraße 83a, D-80799 München, E-Mail: h.pils@lyrik-kabinett.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2020-0039>

Seinen Rang als Schriftsteller hatte sich Heinrich Mann im Kaiserreich durch sein dramatisches und erzählerisches Werk erworben. Die nichtfiktionalen, literatur- und kulturkritischen Texte traten hinzu. Der Erste Weltkrieg brachte eine größere Zahl politischer Essays hervor und mit ihnen eine klare oppositionelle Positionierung Heinrich Manns. In der Weimarer Republik schließlich kam der Ruhm gleich zu Beginn, als der Zeitlauf Heinrich Manns Haltung zu bestätigen schien und die verzögert erschienene Kaiserreich-Satire *Der Untertan* ihm seit Ende 1918 einen gewaltigen Erfolg beschied. *Der Untertan* war der Roman der Stunde, sein Autor wurde die Stimme der neuen Zeit. Aus dem Oppositionellen Heinrich Mann wurde ein Fürsprecher der neuen Ordnung: 1919 erschien die Essaysammlung *Macht und Mensch* – „gewidmet der Deutschen Republik“.

In den folgenden Jahren nahm das publizistische Engagement des intellektuellen Heinrich Mann weiter deutlich zu. Das lässt sich am Zuschnitt der etwa gleich umfangreichen Bände dieser kritischen Gesamtausgabe seiner Essays und Publizistik ablesen, die mit wechselnden Bandbearbeitern seit einigen Jahren von Wolfgang Klein, Anne Flierl und Volker Riedel herausgegeben wird: Der erste Band umfasst die Zeit von 1889 bis 1904, der zweite die Zeit von 1904 bis 1918, der dritte die Zeit von 1918 bis 1925, der vierte schließlich die Zeit von 1926 bis 1929.

Heinrich Mann ist in dieser Zeit 55 bis 58 Jahre alt und auf der Höhe seiner öffentlichen Wirkung. Diese Wirkung verdankt sich mittlerweile zum großen Teil dem essayistischen Werk, das unter den Bedingungen der Republik – und besonders in diesen Jahren – Gewicht gewinnt, auch gegenüber dem eigenen literarischen Werk. Theaterstücke erscheinen, mit Ausnahme des Singspiels *Bibi* von 1928, keine mehr. Die ‚Romane der Republik‘, für diese Zeit *Mutter Marie* (1927) und *Eugénie oder Die Bürgerzeit* (1928), und die Novelle *Liane und Paul* (1926) wurden gelesen und besprochen, gerieten aber bald in Vergessenheit. Auch deswegen ist es richtig, die Essays nicht nur als Kommentar zum literarischen Werk, als Nebenwerk, sondern gleichsam als Hauptwerk dieser Jahre zu lesen. Sie sind zudem unmittelbarer Ausdruck von Heinrich Manns politischem, kultur- und gesellschaftskritischem Engagement. Der Band schafft damit erst-

malig die Voraussetzung für ein umfassendes Bild dieses praktischen und publizistischen Engagements und leistet damit auch einen Beitrag zu einer neu zu schreibenden Biografie.

Erreicht wird hier Vollständigkeit, die nie zuvor auch nur annähernd abgebildet wurde. Die Sammlung umfasst 211 Texte aus diesen vier Jahren und ist sehr heterogen – zuerst im Hinblick auf die Form, die Publikationsorte und Anlässe. Es sind Essays, gedruckte Reden, kleinere Presseartikel, auch kurze Stellungnahmen zum Tage, Antworten auf Umfragen und Aufrufe; darunter vier bislang unveröffentlichte Texte. Hinzu kommen 18 Interviews und 30 mitunterzeichnete Texte. Neben den bekannten und zentralen Essays steht somit auch Entlegenes und vieles, das noch nie in einem Buch erschienen ist, sondern in Zeitungen und Zeitschriften, die in hohem Maße Heinrich Manns zeitgenössische Wahrnehmung bestimmten. Verdeutlicht wird dies durch den akribischen Nachweis der jeweils zahlreichen Abdrucke, der zeigt, dass beispielsweise ein Text wie *Rede für Republik* von 1927 drei Tage nach Heinrich Manns Auftritt auf dem Parteitag der Deutschen Demokratischen Partei in fünf und schließlich insgesamt in 20 Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht und in noch mehr Tageszeitungen besprochen wurde (S. 737). Der zentrale Text gibt Einblick in Heinrich Manns politisches Denken, der Kommentar zeigt seine Verbreitung und Wirksamkeit.

Die Texte werden streng chronologisch in der Reihenfolge der Erstdrucke wiedergegeben. Das heißt, der 1929 erschienene, von Heinrich Mann selbst zusammengestellte Essayband *Sieben Jahre. Chronik der Gedanken und Vorgänge* wird aufgelöst. Die originale Orthographie und Interpunktion wird beibehalten. Fremdsprachliche Erstdrucke werden im Original abgedruckt, ihnen folgt eine zeitgenössische oder eigens angefertigte Übersetzung.

In einigen Texten geht Heinrich Mann eigenen Interessen nach, aber vor allem reagiert er auf die Forderungen des Tages, auf Anfragen und Umfragen, sodass ein breites thematisches Spektrum entsteht. Alles in allem aber ist in der Gesamtheit der Veröffentlichungen dieser Jahre ein starker politischer Akzent sichtbar. Der Wille zur politischen Teilnahme, zur Gestaltung des Gemeinwesens erscheint als Movens des nichtliterarischen Schreibens. Heinrich Mann hatte für die Republik gekämpft. Nun, da sie Realität geworden war, fand er dennoch viele Entwicklungen enttäuschend. Die verschiedenen Themen, die sein Essaywerk dieser Jahre dominieren, lassen sich letztlich alle der Idee der Festigung der Republik und der der Demokratie als Lebensform subsumieren: sei es die Justizkritik, die Aussöhnung mit Frankreich, der Umgang mit technischen und medialen Innovationen, Probleme der Erziehung, der Bildung, der Jugend – und immer wieder die Frage nach einer Neuformierung der gesellschaftlichen Rolle des Schriftstellers als kritischer Intellektueller in der Demokratie.

Hauptanliegen der justizkritischen Schriften waren neben der Ablehnung der Todesstrafe, gegen die sich Heinrich Mann als Antwort auf eine Rundfrage (wie sein Bruder Thomas Mann) 1926 aussprach (*Für und wider die Todesstrafe*, S. 31), vor allem Fragen der Zensur und damit auch der Kunstfreiheit. Heinrich Mann sprach sich 1926 und 1927 wiederholt gegen das im Reichstag diskutierte „Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften“ aus, so in den Texten *Gegen Zensur, für Sittlichkeit* (S. 45–47), *Letzte Warnung* (S. 65–67), *Die*

Jugend bewahren (S. 67–70) und *Warnung vor dem Zensurgesetz* (S. 97–98). Letzteren verfasste er in seiner neuen Funktion als Vorsitzender der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste. Auch hier wirkte er mit dem Bruder zusammen: Thomas Mann verlas Heinrich Manns Text dort im März 1927 (S. 692). Beispielhaft zeugen diese teilweise als Reden vorgetragene Texte direkt von Heinrich Manns Engagement, das mit Ämtern und häufig auch mit Kundgebungen verbunden war. Als es 1929 nochmals um konkrete Zensurbestrebungen von nationalkonservativer Seite ging, intervenierte Heinrich Mann als Mitglied des Beirats der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ mit einem Beitrag (S. 319–320), der auf einer Kundgebung der Liga von Arthur Holitscher verlesen wurde (S. 1033).

Eine weitere Funktion, die Heinrich Mann wahrnahm, war der Vorsitz im „Volksverband für Filmkunst“ mit 20.000 Mitgliedern. Mehrere Beiträge beschäftigten sich mit der Entwicklung und den Möglichkeiten des Films. Der Verband war, mit den Worten Heinrich Manns „links gerichtet, aber parteipolitisch neutral. Er will die Volksbewegung gegen den schlechten, unwahren, reaktionären Film zusammenfassen“ (S. 241). Ein Anliegen war ein filmischer (auch thematisch zu realisierender) Realismus, der „die wirklichen Menschen sichtbar werden“ ließe, ihre „Not“ und ihr „Lebensgefühl“ (S. 212); ein weiteres, eine Demokratisierung des Films, das „Mitbestimmungsrecht am Kino“ (S. 285) voranzutreiben. „Es geht letztlich darum“, heißt es in einer Antwort auf eine Umfrage des Jahres 1928, „den Film zu einem Mittel zu machen, um republikanische und friedliche Gesinnung auszudrücken“ (S. 245). Der explizite, programmatische Gestus, der Heinrich Manns Essays dieser Zeit zu Kultur und Kunst auszeichnet, tritt in solchen Formulierungen deutlich hervor.

Bei der Betrachtung der zeitgenössischen Kultur sparte Heinrich Mann auch Bereiche des ‚Zeitgeistes‘, der Mode (*Der Bubikopf*, S. 47–49), des Sports oder der Emanzipation und der Geschlechterbeziehungen der jungen Generation (*Sie reichen sich die Hände*, S. 84–88) nicht aus. Überhaupt gehört sein Augenmerk der Jugend, der er bei allem Zweckoptimismus meist kein gutes Zeugnis ausstellt. In einem Beitrag für *Die Literarische Welt* von 1928 mit dem Titel *Jugend früher und jetzt* schreibt er, die Jugend sei ungeistiger, weil besitzlos und daher zum Erwerb gezwungen, schlichter und ohne Selbstzweifel. Sie sei zwar offener, das heiße aber nur „seelisch nicht stark beansprucht, mit naheliegenden Zielen zufrieden und gute Tänzer in allem“ und „unhistorisch, als wären sie vom Himmel gefallen“ (S. 290). Die Jugend „beider Geschlechter“, heißt es in einem anderen Beitrag, „folgt mit naiver Ungehemmtheit ihren Neigungen“ (S. 304).

Was die Erreichbarkeit dieser Jugend durch Ältere wie ihn selbst angeht, macht sich Heinrich Mann keine Illusionen: „Die Jugend hat wohl keine Führer, die älter sind als sie selbst“ (S. 304). Nur in einem gelten diese Urteile nicht, nur in einem gehen die jungen Menschen mit gutem Beispiel – weil vorurteilslos – voran: bei der Aussöhnung mit Frankreich. Sie ist eines der wichtigsten Anliegen Heinrich Manns, in mehreren Essays und Reden zentrales Thema und verbunden mit Reisen nach Frankreich und vielen Begegnungen mit französischen Intellektuellen. Dafür stehen die große Rede *Die Literatur und die deutsch-französische Verständigung* (S. 98–111), mit der Heinrich Mann 1927 auf Vortragsreise ging, und die Rede *Für ein geistiges Locarno*, die einzige, die Heinrich Mann jemals in Deutschland und Frankreich hielt (S. 164–171), sowie der Vortrag *Un Locarno intellectuel* (S. 184–199), ebenfalls aus dem Jahr 1928. Betont wird in allen Texten die Bedeutung des Kulturaustausches, insbesondere die Wahrnehmung der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts in Deutschland, sowie die verwandten Vorgänge in der Kunst in beiden Ländern nach dem Ersten Weltkrieg: „Dasselbe Erleben im Grunde“ (S. 105). Entscheidend auch für das eigene Selbstverständnis des Redners war, dass Heinrich Mann den Schriftstellern als „Vordiplomaten“ eine besondere Rolle zuweist: „Die Minister“ – gemeint sind die Außenminister Briand und Stresemann – „konnten doch wohl nur Erfolg haben, weil wir Schriftsteller

vorgearbeitet und eine besser zu atmende Luft geschaffen hatten“ (S. 111). Sich selbst sieht Heinrich Mann dabei als Mittler nicht nur zwischen Deutschland und Frankreich, sondern auch als Deutscher zwischen West und Ost, zwischen Frankreich und Russland. Die deutsche Nation werde „niemals eine wahre Revolution“ vollbringen. „Sie zieht es vor, Ideen und Bestrebungen zu vermitteln“ (S. 197).

Angesprochen ist damit die gesellschaftliche Rolle des Schriftstellers, ein weiteres zentrales Thema der Essays der Republik. Heinrich Manns Anspruch war klar: „Als Schriftsteller wünsche ich eine vermehrte Geltung der Literatur in Staat und Gesellschaft. Die Literatur hat den entschiedensten Einfluß auf die Fähigkeiten der Menschen, zu sehen und zu urteilen“, schrieb er zum Neujahr 1928 (S. 207). Nach dem Verhältnis der Literatur zur ‚Wirklichkeit‘ befragt, antwortete er: „Jede zur Herrschaft gelangende Wirklichkeit bestand literarisch schon längst“ (S. 118). Die Gesellschaft bedürfe der Literatur: „Gerade die neue Wichtigkeit der Moral gibt der Literatur ihre Aussichten“ (S. 94). Grundsätzlich wird der Literatur viel zugetraut. Konkret aber konzidiert Heinrich Mann, die Stellung der Dichter sei vor allem unter den Jungen prekär: „Die heutige Oeffentlichkeit steht nicht wirklich zu leitenden Geistern, keiner hält sie innerlich zusammen, keiner liegt ihr im Herzen und Sinn. Denn es ist eine zerfahrene, beladenen Oeffentlichkeit“ (S. 35). Gefragt, „Was bedeutet die Literatur für die heutige Jugend?“ antwortete Heinrich Mann, die „geistigen Eroberungen“ stünden leider hinter den körperlichen und technischen zurück (S. 156). Dieses Zugleich von Optimismus und Desillusion durchzieht seine Einschätzungen dieser Jahre. Oberhand behält aber das Postulat des Engagements: „Mit allem, auch mit dem Schreiben, sind jetzt unmittelbar soziale Dienste zu leisten. Das weiß und befolge ich nach Kräften selbst“, ließ er 1928 wissen (S. 242).

Beiträge zu einzelnen Künstlern gelten Gerhart Hauptmann, Max Liebermann, Leonhard Frank, Zola, Unamuno und Kleist, Wedekind, Ibsen, Gorki, Tolstoi, Hermann Kesten und – aus Anlass des Nobelpreises 1929 – Thomas Mann. Heraus ragt, deutlich länger als die anderen, der Beitrag über Philippe Soupault (S. 265–287). Neben einer ursprünglich auf Französisch verfassten, hier erstmals auf Deutsch abgedruckten autobiographischen Skizze von 1927 (S. 172–176) enthält der Band einzelne kurze Beiträge zu eigenen Werken der Zeit, wie *Bibi* oder *Eugénie* oder *Die Bürgerzeit* von 1928. In den Kontext dieses Romans gehören der Essay *Kurzes Besinnen* als wertschätzende Reflexion der ‚Bürgerzeit‘ (S. 262–264) sowie mehrere zwischen Bericht und Erzählung changierende Texte wie *Der Maskenball* (S. 53–56) und *Die beiden Gesichter* (S. 8–84), beide von 1926, beide bis zu zwei Dutzend mal in Zeitungen abgedruckt und dann in die Sammlung *Sie sind jung* von 1929 aufgenommen.

Der Kommentar dieser großen Ausgabe bietet zunächst eine Einführung in Werk und Biographie des behandelten Zeitraums und sodann einen textkritischen Apparat zu den jeweiligen Texten. Erläutert werden die Textgrundlage, die Entstehungs- und Druckgeschichte mit den im einzelnen verzeichneten Varianten der Überlieferung. Der Stellenkommentar ist feinschrittig, er ist genau und tiefgehend. Er führt, wie die Wirkungsgeschichte, den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Texte plastisch vor Augen und diskutiert anhand der Texte Heinrich Manns gleichsam die wichtigen politischen, kulturpolitischen Debatten und gesellschaftlichen Probleme der Weimarer Republik. So manche Frage wirkt dabei bleibend aktuell. Vier Register verzeichnen die erwähnten Werke Heinrich Manns, die genannten Personen, Zeitschriften und Verlage. Der editorische Aufwand,

offensichtlich betrieben mit wissenschaftlicher Hingabe an Genauigkeit und Gründlichkeit, ist mithin erheblich und lässt nichts zu wünschen übrig. Zu wünschen bleibt indes, dass von dieser Edition weitere Impulse für die Heinrich-Mann-Forschung ausgehen. Sie kann bei vielen Fragestellungen neu ansetzen.